

**Christlicher Glaube: Wie er entsteht, sich ausprägt und verändert –  
von Barth her gesehen**

(Thesen)

1. Für Karl Barths eigenen Glauben war die religiöse Sozialisation in seinem Elternhaus wesentlich. Besonders prägend waren für ihn die in baseldeutschem Dialekt gedichteten Kinderlieder Abel Burckhardts, die die Geschichte Jesu so erzählten, als würde sie gerade eben in der Basler Nachbarschaft passieren. Durch diese Lieder bekam Barth einen Zugang zur Gegenwärtigkeit von Leben, Sterben und Auferstehen Jesu Christi; und er merkte: ich bin gemeint.
2. In seinem Konfirmandenunterricht, der in gewisser Weise ein „Theologisieren mit Jugendlichen“<sup>1</sup> war, erlebte Barth, dass das, was Christen glauben, von innen heraus verstanden werden kann. Zum ersten Mal begegnete Barth hier dem, was er später als Grunddynamik des christlichen Glaubens ausmachte: dem Wunsch, das Geglaubte zu verstehen (*fides quaerens intellectum*). Rückblickend beschrieb er dies als seinen Anstoß zum Theologiestudium.
3. Während Barths Studium kam es zu dem, was die Jugendforschung die „Moratoriumsphase des Ausprobierens“<sup>2</sup> nennt. Er setzte sich kritisch mit der religiösen Prägung durch seine Eltern, insbesondere durch seinen Vater, auseinander. Jeder neue Studienort, den er aufsuchte, brachte ihm weitere Impulse. Bald vertrat er die Überzeugung, damit es zum Glauben kommen könne, müssten die Predigten an das religiöse Vorverständnis der Hörer anknüpfen; dieses Vorverständnis war in seinen Augen bereits „Offenbarung“.
4. Am Ende seines Studiums vertrat Barth die Ansicht, es gebe keine allgemeingültige Offenbarung; jeder könne nur selbst beantworten, wo er Wahrheit für sich gefunden habe. Der moderne Theologe, als den Barth sich nun sah, könne sich nicht mit dem beruhigen, was man in der christlichen Kirche glaube, sondern müsse jedes Traditionsstück daraufhin befragen, ob

---

<sup>1</sup> Vgl. dazu Thomas Schlag, Glaube zur Sprache bringen – Gemeinde bilden. Jugendtheologische Erwägungen zum Grundauftrag evangelischer Bildung, in: Zeitschrift für Pädagogik und Theologie 62 (2010), 194-208, 199.

<sup>2</sup> Vgl. Engagement und Indifferenz. Kirchenmitgliedschaft als soziale Praxis. V. EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft, Hannover 2014, 60.

es Ausdruck auch *seines* Glaubens sei. Zu anderen könne er auch als Pfarrer nur von seiner „streng individuell erlebten und erlebbaren Religion ... reden“.<sup>3</sup>

5. Zu einer grundlegenden Neuorientierung über das Wesen des Glaubens kam es bei Barth durch die Krisenerfahrung des Ersten Weltkriegs. Ihm wurde nun Friedrich Schleiermachers Konzept des religiösen Selbstbewusstseins genauso fraglich wie Wilhelm Herrmanns Ansatz, der Glaube sei ein Erlebnis.

6. Mit Ende zwanzig geriet für Barth das Christentum damit in eine Glaubwürdigkeitskrise. Sie führte auch zu einer Krise in seinem eigenem Gottesglauben, insofern er den Eindruck hatte, nur unzureichend predigen zu können, und dies darauf zurückführte, dass bei ihm „selber etwas ganz in der Tiefe noch nicht in Ordnung ist Gott gegenüber“.<sup>4</sup>

7. Barth wandte sich jetzt intensiv den biblischen Texten zu und schrieb seine beiden Kommentare zum Römerbrief, in denen er der Religion jede Möglichkeit, den Menschen zu Gott zu führen, abstritt. Denn in der Religion orientiert sich der Mensch an dem, was *ihm* heilig ist und was *er* für moralisch richtig hält. Gott aber steht „in unendlichem qualitativen Unterschied dem Menschen und allem Menschlichen gegenüber..., nie und nimmer identisch mit dem, was wir Gott nennen, als Gott erleben, ahnen und anbeten“.<sup>5</sup>

8. Diese Wendung hatte auch Konsequenzen für Barths Verständnis des Glaubens. Glauben muss sich konsequent auf den einzigen Ort richten, an dem Gott zu finden ist: auf Jesus Christus, der für Barth nun aber nicht mehr als historische Persönlichkeit beschreibbar ist, sondern von dessen Leben man nur noch „Einschlagtrichter“ sieht. Und auch dieser Glaube selbst ist nicht beschreibbar, weder biographisch noch psychologisch. Insofern führt zu ihm auch kein Weg. Er ist „Hohlraum“,<sup>6</sup> Wunder, allein von Gott gewirkt. Das aber hat für Barth befreiende Wirkung: „Glauben *soll* und glauben *kann* jedermann. ... Die Frage: ‚religiös oder nicht religiös?‘ ist grundsätzlich keine Frage mehr“.<sup>7</sup>

9. In seinem späteren Hauptwerk *Die Kirchliche Dogmatik* beschreibt Barth den Glauben dann aber sehr wohl als menschliche Tätigkeit.<sup>8</sup> Da Glaube aber Vertrauen ist, ist er wesentlich durch seinen vertrauenswürdigen Gegenstand, Gott, bestimmt und von diesem nicht zu trennen. Deshalb gibt es in Barths Augen auch keine allgemeine Religiosität, in Bezug auf die sich dann der christliche Gottesglaube als Spezifizierung beschreiben ließe.

---

<sup>3</sup> Karl Barth, *Moderne Theologie und Reichsgottesarbeit* (1909), in: *Vorträge und kleinere Arbeiten 1905-1909*, 341-347, 346.

<sup>4</sup> Barth, *Predigt zu Psalm 14,7* (16. Januar 1916), in: *Predigten 1916*, 20-28, 25.

<sup>5</sup> Barth, *Der Römerbrief* (Zweite Fassung 1922), 451f.

<sup>6</sup> Z.B. Barth, *Der Römerbrief* (Zweite Fassung 1922), 169.

<sup>7</sup> Barth, *Der Römerbrief* (Zweite Fassung 1922), 64.

<sup>8</sup> Vgl. zu den Inhalten von These 9 und 10 Juliane Schütz, *Glaube in Karl Barths ‚Kirchlicher Dogmatik‘. Die anthropologische Gestalt des Glaubens zwischen Exzentrizität und Deutung*, Berlin 2018.

10. Entsprechend lehnt Barth auch jetzt noch jeden Anknüpfungspunkt der Gnade beim Menschen ab: sowohl einen positiven bei der Sinnsuche als auch einen negativen bei einem etwaigen Sündenbewusstsein oder existentiellen Problemen. Die Möglichkeit zum Glauben muss streng als „Ermöglichung durch Gott“<sup>9</sup> verstanden werden. Aber diese Ermöglichung realisiert sich in der konkreten Lebensgeschichte des Einzelnen, und sie lässt sich als tatsächliche Veränderung im Leben des Glaubenden wahrnehmen.

11. Barth ist in der Lage, das nichtreligiöse Selbstverständnis von Menschen anzuerkennen. Denn „es gibt zwar eine Gottlosigkeit des Menschen, es gibt aber laut des Wortes von der Versöhnung keine Menschenlosigkeit Gottes; es gibt zwar eine Fremdheit und Feindseligkeit des Menschen seinem Evangelium, es gibt aber keine Fremdheit und Feindseligkeit seines Evangeliums dem Menschen gegenüber. Daß er ihm verschlossen ist, ändert nichts daran, daß es für ihn offen ist und bleibt.“<sup>10</sup> Statt vom Glauben oder Nichtglauben von Menschen sollte in der Kirche mehr von dieser Zuwendung Gottes zum Menschen die Rede sein.

---

<sup>9</sup> Schütz, Glaube in Karl Barths ‚Kirchlicher Dogmatik‘, 116.

<sup>10</sup> Barth, Die Kirchliche Dogmatik, Bd. IV/3, 133.